

Mein Text, meine Meinung, meine Wissenschaftlerin?

Eine qualitative Untersuchung zur Nutzung von Wissenschaftler*innen als opportune Zeugen

Luise Anter*

*Wissenschaftler*innen werden zunehmend in der Berichterstattung zitiert. Dieser Beitrag fragt, ob Journalist*innen Wissenschaftler*innen dabei als „opportune Zeugen“ (Hagen, 1992) einsetzen, also jene auswählen, deren Haltung sie teilen. Trotz umfangreicher Forschung zur Rolle von Wissenschaftler*innen in der Berichterstattung ist wenig über deren strategischen Einsatz abseits einer instrumentellen Aktualisierung ihrer Aussagen bekannt. Auch die Forschung zum Konzept der opportunen Zeugen beschäftigt sich kaum mit der Eignung dieser spezifischen Urhebergruppe und klammert zudem die Perspektive der Journalist*innen aus. Leitfadeninterviews mit 16 Print-Journalist*innen ergeben, dass diese zumindest laut ihrer Selbstausskunft Wissenschaftler*innen nicht kontinuierlich als opportune Zeugen verwenden, da letztere oft aufgrund mangelnder eigener Expertise und damit vor der Meinungsbildung konsultiert werden. Außerdem ist die Position ein eher aufwendig zu recherchierendes Selektionskriterium, das im Vergleich zu anderen Kriterien wie Medieneignung oftmals weniger relevant ist. Gleichwohl verweisen die Ergebnisse auf Unterschiede zwischen Ressorts, wissenschaftlichen Disziplinen und Erscheinungsrhythmen.*

Schlüsselwörter: Opportune Zeugen, Wissenschaftler*innen, Expert*innen, Journalist*innen, Journalismusforschung, Leitfadeninterviews

My Text, my Opinion, my Scientist?

A Qualitative Study on the Use of Scientists as Opportune Witnesses

Scientists are increasingly quoted in news coverage. This article addresses the question whether journalists use scientists as “opportune witnesses” (Hagen, 1992), that is, select those whose position they share. Despite extensive research on the role scientists play in news output, little is known about their strategic use beyond the instrumental updating of their statements. Research on the concept of opportune witnesses scantily deals with the suitability of this specific group and also excludes the perspective of journalists. Guided interviews with sixteen print journalists reveal, at least according to their testimony, that they do not consistently use scientists as opportune witnesses, as the latter are often consulted due to a lack of journalists’ own expertise. In addition, position is a rather complex selection criterion to research, which is often less relevant compared to other criteria such as their compatibility with media and reporting. Nevertheless, the results point to differences between departments, scientific disciplines, and publication rhythms.

Key words: opportune witnesses, news bias, journalists, scientists, journalism research, semi-structured interview

* Luise Anter, M. A., Institut für Kommunikationswissenschaft, Technische Universität Dresden, Zellescher Weg 17, 01069 Dresden, luise_martha.anter1@tu-dresden.de, ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-9273-9328>.

1. Einleitung

Nicht erst in der Corona-Pandemie (Eisenegger et al., 2020) werden Wissenschaftler*innen aufgrund der Komplexität gesellschaftlicher Sachverhalte und aufgrund des steigenden Bedarfs an wissenschaftlicher Expertise zunehmend in den Medien zitiert (Albaek et al., 2003, S. 942; Blöbaum, 2017, S. 223; Elmer et al., 2008, S. 879). Dabei sind sie nicht nur „honest broker“ (Pielke & Roger, 2007, S. 2), sondern analysieren oder kommentieren auch und werden so zur „persuasiven Ressource“ (Meier & Feldmeier, 2005, S. 203). Dies wirft die Frage auf, ob Journalist*innen Wissenschaftler*innen als „opportune Zeugen“¹ (Hagen, 1992) nutzen, sie also aufgrund ihrer generellen Haltung selektieren. Journalist*innen könnten die Autorität der Wissenschaft nutzen, um ihre eigene Position im Beitrag zu stärken, ohne selbst Stellung beziehen zu müssen.

Aufgrund des vergleichsweise hohen Vertrauens in die Wissenschaft können Aussagen von Wissenschaftler*innen den öffentlichen Diskurs in besonderem Maße prägen (Page et al., 1987, S. 39).² Umso problematischer wäre ihre einseitige Selektion: Statt den öffentlichen Diskurs mit validen und pluralistischen Informationen zu bereichern und Laien informierte Entscheidungen zu ermöglichen (Neidhardt, 2010, S. 31), würden es nur bestimmte, mit den Meinungen der Journalist*innen oder Redaktionen konforme Wissenschaftler*innen in den nunmehr verzerrten öffentlichen Diskurs schaffen. Dies wäre insbesondere dann problematisch, wenn der Bedarf an wissenschaftlicher Expertise und vertrauenswürdigen Informationen zur Alltagsbewältigung und zur Entscheidungsfindung besonders groß ist – wie es aktuell in der Corona-Pandemie der Fall ist (Leidecker-Sandmann et al., 2021, S. 1). Nicht zuletzt wäre die Verwendung von OW eine Verletzung der journalistischen Normen der Ausgewogenheit und Quellenvielfalt (McQuail, 2015, S. 4).

Trotz dieser Relevanz und des großen Forschungskorpus zur medialen Rolle von Wissenschaftler*innen ist wenig darüber bekannt, inwiefern sie als OZ instrumentell aktualisiert werden. Inhaltlich dominieren Arbeiten aus dem Paradigma der Wissenschaftspopularisierung (Kohring, 2005, S. 63), die nach der adäquaten Darstellung natur- und lebenswissenschaftlicher Erkenntnisse durch die Medien fragen; methodisch dominieren quantitative Inhaltsanalysen von Printmedien westlicher Mediensysteme (Scheu & Volpers, 2017, S. 394; Summ & Volpers, 2015, S. 5). Einige Arbeiten untersuchen auch, welche Funktion Wissenschaftler*innen im Text einnehmen und wie sie selektiert werden, gehen aber häufig explorativ vor und es fehlen theoretische Verortungen (Albaek, 2011; Albaek et al., 2003; Blöbaum et al., 2004; Conrad, 1999; Peters & Heinrichs, 2005; Wien, 2014). Der instrumentelle Einsatz von Wissenschaftler*innen wurde zwar im Kontext der Theorie der instrumentellen Aktualisierung (Kepplinger et al., 1989) untersucht, jedoch im Hinblick auf die Selektion einzelner *Aussagen*, weniger von Wissenschaftler*innen als *Quellen*.

Auch Arbeiten, die das Konzept der opportunen Zeugen aufgreifen, widmen sich dieser Urhebergruppe nicht (z. B. Donsbach, 1997, Otto & Köhler, 2016) oder nur oberflächlich (z. B. Gerrits & Scheller, 2016, Kemner et al., 2008). Sie gehen zudem aus-

-
- 1 Die Begriffe „opportune Zeugen“ (nachfolgend: OZ) und „opportune Wissenschaftler*innen“ (nachfolgend: OW) werden in diesem Beitrag synonym verwendet. Aufgrund der begrifflichen Prägung wurde von einer geschlechtergerechten Anpassung des ersten Begriffs abgesehen.
 - 2 In Deutschland etwa gibt eine Mehrheit der Befragten an, der Wissenschaft (eher) zu vertrauen (Ziegler, 2020) – nicht so bei politischen Institutionen (Faus et al., 2019, S. 58). Allerdings lässt sich dies nicht verallgemeinern; das Vertrauen in Wissenschaftler*innen ist auch abhängig von Thema und Kontext der Aussage (vgl. Peters, 2014, S. 73f.).

schließlich inhaltsanalytisch vor. Man weiß wenig über Motive und Handlungslogiken, die hinter den Korrelationen zwischen redaktioneller/journalistischer Haltung und den Aussagen der Quellen liegen.

Der vorliegende Beitrag macht zwei Ergänzungen zum Forschungsstand, indem er (a) fragt, inwiefern Wissenschaftler*innen als OZ fungieren, und (b) mit Leitfadenterviews einen qualitativen Zugang wählt. Die Leitfadenterviews wurden im Frühjahr 2020 mit 16 Journalist*innen geführt. Gezielt wird die Seite der Kommunikator*innen in den Blick genommen, um mehr über deren Beweggründe zu erfahren, Wissenschaftler*innen (nicht) als OZ einzusetzen.

2. Zum Konzept der „opportunen Zeugen“ und Wissenschaftler*innen als Quellen

2.1 Funktion und Selektion von Wissenschaftler*innen im Journalismus

Der geschilderte Trend, dass Journalist*innen zunehmend auf (wissenschaftliche) Expertise zurückgreifen, ist eng verwoben mit dem Wandel zur Wissensgesellschaft (Weingart, 2001), in welcher wissenschaftliches Wissen zunehmend handlungsrelevant ist und auch Journalist*innen für die Bearbeitung der komplexen Themen auf die Expertise anderer angewiesen sind (Nölleke, 2013, S. 53; Summ & Volpers, 2015, S. 2). Journalismus greift aber auch aufgrund eigener Wandlungsprozesse zunehmend auf diese zurück: Spezialisierung einerseits und Generalisierung andererseits sorgen dafür, dass Journalist*innen „nicht in der Lage sind, stets über ausreichendes Expertenwissen zu verfügen“ (Nölleke, 2013, S. 132). Zudem entwickeln sich Journalist*innen weg von bloßen Reportern einer Nachricht hin zu deren Produzenten und benötigen externe Expertise für Analysen und Interpretationen (Albaek, 2011, S. 337). Auf Angebotsseite „drängt“ (Blöbaum, 2017, S. 223) die Wissenschaft unter anderem aufgrund des Legitimierungsdrucks in die Öffentlichkeit, sichtbar etwa in der intensivierten Pressearbeit wissenschaftlicher Institutionen (Raupp, 2017, S. 153).

Dabei hat der Journalismus systemspezifische Umgangsformen mit Expert*innen (Nölleke, 2013, S. 128): Werden sie zitiert, geht es außerhalb des Wissenschaftsressorts weniger um die Popularisierung von Forschungsergebnissen und um Wissensvermittlung; eher sollen sie in den Medien behandelte Sachverhalte einordnen und deuten (Albaek et al. 2003, S. 944; Wien 2014, S. 431; Verhoeven 2010, S. 346; Laursen/Trapp 2019, S. 14). Sie werden von den Journalist*innen also in die Rolle der Expertin zum jeweiligen Thema gebracht (Peters, 2014, S. 73). Dabei nutzen Journalist*innen ihre „aura of credibility“ (Dimitrova & Strömbäck, 2009, S. 80) und den Status als neutrale, unabhängige Akteure (Laursen & Trapp, 2019, S. 6) zur Objektivierung der Berichterstattung (Nölleke, 2013, S. 145; Steele, 1995, S. 800; Tuchman, 1972). Zudem „kumuliert“ die Recherche zeit- und kosteneffizient in einer Person – wissenschaftliche Expertise hilft Journalist*innen dabei, im „Wettbewerb um Aktualität“ (Huber, 2014, S. 70) zu bestehen. Eine weitere Funktion ist die Balancierung von Beiträgen, indem Wissenschaftler*innen verschiedener Haltungen gegenübergestellt werden oder sie die Äußerungen der anderen Quellen einordnen sollen (Boyce, 2006, S. 898; Nölleke, 2013, S. 329; Steele, 1995, S. 808).³

Äquivalent zum Konzept der Nachrichtenfaktoren (für eine Übersicht s. z. B. Pürer, 2015, S. 60ff.) lassen sich journalismusspezifische Selektionskriterien identifizieren, an-

3 Hier kann es zu einer „false balance“ kommen, wenn auch wissenschaftlich konsensuale Themen durch die Zitierung verschiedener Positionen als offene Frage dargestellt werden (Merkley, 2020; Brüggemann & Engesser, 2014).

hand derer Journalist*innen wissenschaftliche Expert*innen selektieren (Peters, 2014, S. 76). *Expertise* – bestimmt anhand wissenschaftsinterner Faktoren wie Zitierhäufigkeit – wird zwar von vielen Journalist*innen als wichtig genannt (Boyce, 2006, S. 902), aber eher im Wissenschaftsressort auch angewandt (Conrad, 1999, S. 289; Lehmkuhl & Leidecker-Sandmann, 2019, S. 19). Ein Kriterium ist indes die *Relevanz*, beurteilt etwa anhand einer Gremienmitgliedschaft oder Führungsposition (Peters, 2008, S. 113). Wichtig ist zudem die „*Medientauglichkeit*“: Aufgrund häufiger Platz- und Zeitnot und der antizipierten Bedürfnisse des Publikums sollten Wissenschaftler*innen schnell erreichbar sein und sich pointiert äußern können (Boyce, 2006, S. 902; Conrad, 1999, S. 290; Kravand, 2012, S. 578). Auch *Nähe*, also Forschung im oder über das Verbreitungsgebiet des Mediums, kann ein Selektionskriterium sein (Eisenegger et al., 2020, S. 14). Schließlich werden Wissenschaftler*innen oft aufgrund ihrer *Prominenz* selektiert, also der Sichtbarkeit außerhalb des Wissenschaftssystems: Durch Prozesse journalistischer Ko-Orientierung (Reinemann & Huismann, 2007) selektieren Journalist*innen jene Wissenschaftler*innen, die bereits in anderen Beiträgen zitiert wurden. Die Folge ist ein „Matthäus-Effekt“ (Albaek, 2011, S. 340): Wenige „visible scientists“ (Goodell, 1977) sind medial sehr präsent, obwohl sie nicht die größte Expertise besitzen.

Während sich damit – in Anlehnung an Weischenberg (1998) – die Einflüsse von Strukturkontext und Organisationskontext recht deutlich zeigen, ist weniger erforscht, welchen Einfluss im Rollenkontext (politische) Ziele und Einstellungen der Journalist*innen haben. Indes ist in Anlehnung an Staabs (1990) Erweiterung des Kausalmodells der Nachrichtenauswahl um ein Finalmodell davon auszugehen, dass Journalist*innen die Merkmale von Quellen auch instrumentalisieren können, um eigene Ziele zu verfolgen (Nölleke, 2013, S. 142): Journalist*innen könnten Wissenschaftler*innen – gerade aufgrund ihres Status – demnach auch die Funktion zuschreiben, die eigene Argumentation im jeweiligen Beitrag zu stärken und sie aufgrund der (antizipierten) konsonanten Position selektieren. Dies soll mit dem Konzept der opportunen Zeugen bearbeitet werden.

2.2 Zum Konzept der opportunen Zeugen

Das Konzept ist der News-Bias-Forschung zuzuordnen, die nach „Einseitigkeit als überzufällige Abweichung von der Norm der Ausgewogenheit“ und deren Ursachen fragt (Kepplinger, 2011, S. 48). Da eine „objektive Realität“ kaum als Schablone zur Identifikation solcher Biases dienen kann (D’Alessio & Allen, 2000), nehmen viele der Studien eine konstruktivistische Perspektive ein, suchen also „nach Unterschieden der Realitätskonstruktionen zwischen Medien“ (Donsbach & Rentsch, 2011, S. 158).

Diesem Ansatz folgt Lutz M. Hagen (1992) in seiner Studie „Die opportunen Zeugen – Konstruktionsmechanismen von Bias in der Zeitungsberichterstattung über die Volkszählungsdiskussion“. Die Inhaltsanalyse der Berichterstattung fünf deutscher Tageszeitungen zur Volkszählung zeigt eine Synchronisation von redaktioneller Linie – operationalisiert als die durchschnittliche Valenz aller journalistischen Aussagen in der jeweiligen Zeitung zum Thema – und den zitierten Quellen. Dieser Effekt kommt weniger durch eine gezielte Auswahl konsonanter Aussagen zustande als vielmehr durch eine häufigere Zitation jener Urheber(gruppen), deren generelle Haltung der redaktionellen Linie entspricht. Diese wurden unabhängig von der Valenz *einzelner* Aussagen selektiert.

Das Phänomen kann in einer instrumentellen Aktualisierung der Quellen gründen (Hagen, 1992, S. 456). Die Journalist*innen hätten im publizistischen Konflikt um die Volkszählung bewusst jene Urheber(gruppen) selektiert, von denen sie erwarteten, dass

ihre Aussagen die eigene Position stärkten und die gegnerische schwächten. Die (vermutete) Haltung der Quelle diene also als Auswahlheuristik. Davon abzugrenzen ist die instrumentelle Aktualisierung von *Aussagen*, bei der aus *allen* verfügbaren Aussagen gezielt nach der konsonantesten gesucht wird. Es handelt sich bei der Zitierung von OZ zunächst um einen schnelleren Weg der Instrumentalisierung, weil Journalist*innen nicht in *allen* verfügbaren Aussagen nach der konsonantesten suchen müssen (Hagen, 1992, S. 455) – damit ist anzunehmen, dass die Verwendung von OZ mit steigendem Effizienzdruck zunimmt (Nölleke, 2013, S. 142). Vor allem aber können OZ „eigenständige Profile“ (Bachl & Vögele, 2013, S. 361) ihrer Argumentation entwickeln, was auf den Einfluss der Quellenwahl auf den Nachrichteninhalte verweist (Hagen, 1992, S. 456). Zwar werden auch von OZ einzelne Aussagen selektiert – andernfalls wäre das Konzept nur auf Interviews anwendbar –, jedoch ist durch die Selektion der Quelle schon eine Eingrenzung getroffen: Hat die Journalistin als „Gate-Keeper“ der Quelle einmal Zutritt zu den Medien gewährt, kann sie das konkrete Statement im Vorfeld nur bedingt beeinflussen (Hagen, 1992, ebd.). Damit wiederum rücken Prozesse der Quellenwahl und der Interaktion in den Vordergrund, für welche sich der hier gewählte Zugang – unter Berücksichtigung seiner Schwächen (s. Kapitel 3) – anbietet.

Die Forschung hat das Konzept mehrfach aufgegriffen. Die meisten Autor*innen konstatieren den Einsatz von OZ (z. B. Bachl & Vögele, 2013; Brettschneider & Wagner, 2008; Donsbach, 1997; Gerrits & Scheller, 2016; Kemner et al., 2008; Maurer et al., 2008; Otto & Köhler, 2016; Schärudel, 2016; Verhoeven, 2010; Wagner, 2007; Nölleke 2013), während negative Befunde in der Minderheit sind (Merkle, 2019; Trotier, 2011). Allerdings erfolgt meist keine Abgrenzung zur instrumentellen Aktualisierung von Aussagen.⁴ Nur zwei Studien trennen zwischen den Konstruktionsmechanismen und halten wie Hagen fest, dass Biases eher durch die einseitige Quellen- als durch die einseitige Aussagenwahl entstehen (Bachl & Vögele, 2013, S. 356; Kemner et al., 2008, S. 74).

Mit Ausnahme von Engelman (2010) nehmen zudem alle Studien quantitative Inhaltsanalysen der Berichterstattung zu einem Thema vor. Diese unterscheiden oft nicht (z. B. Donsbach, 1997) oder nur deskriptiv (z. B. Wagner, 2007) zwischen Urhebergruppen und betrachten die Perspektive der Journalist*innen meist nur mittels diagnostischer Auswertungsstrategien. So fehlt Wissen über Motive und Handlungslogiken, aufgrund derer OZ verwendet werden. Die vorliegende Arbeit ergänzt den Forschungsstand zweifach: Sie wählt (1) einen qualitativen Zugang und nimmt die Journalist*innen in den Blick. Sie untersucht (2) die Eignung und Spezifika von Wissenschaftler*innen als Urhebergruppe.

2.3 Wissenschaftler*innen als opportune Zeugen

Konzeptuell sind Wissenschaftler*innen geeignete OZ: Journalist*innen könnten jene selektieren, die die inhaltliche Tendenz des Beitrags stützen, oder ihre eigene Meinung an die Wissenschaftler*innen delegieren (Imhof, 2003, S. 9). Ihr Status als glaubwürdige, vermeintlich unabhängige Akteur*innen ermöglicht es Journalist*innen, Wissenschaftler*innen als OZ einzusetzen, ohne sich dem Vorwurf ausgesetzt zu sehen, sie selbst seien tendenziös. Nutzen sie einen „Stamm“ von Wissenschaftler*innen, dann dürfte ihnen – ebenso wie bei „visible scientists“ – auch deren Positionen bekannt sein, was die strategische Nutzung vereinfacht (Nölleke, 2013, S. 329).

4 Das diskutieren ausführlich Bachl und Vögele (2013: 247-250).

Wissenschaftler*innen können vor allem in ihrer Rolle als Expert*innen OZ sein – also gerade dann, wenn sie nicht als Quellen des klassischen Wissenschaftsjournalismus dienen, der wissenschaftliche Erkenntnisse und Projekte berichtet (Summ & Volpers, 2015, S. 3). In dieser Expert*innen-Rolle wenden sie ihr Wissen auf in den Medien behandelte Themen an – etwa für Analysen, Handlungsempfehlungen oder Bewertungen (Peters & Jung, 2019, S. 14). Wenngleich der Anspruch ist, mit einer bestmöglichen Beratung rationales Handeln zu ermöglichen (Peters, 2014, S. 73), handelt es sich dabei doch um jenen Bereich wissenschaftlicher Aussagen, wo Perspektivität, Selektivität und Normativität der Wissenschaftlerin an Bedeutung gewinnen (Patzelt, 2013, S. 90ff.). Zudem sind auch Wissenschaftler*innen nicht „immun“ gegen Befangenheit und interessengeleitetes Agieren (Neidhardt, 2010, S. 31). Anzunehmen ist also eine Pluralität an Analysen und Positionen, welche die Verwendung von OW ermöglicht.

Für die Journalistin ist der Einsatz von Wissenschaftler*innen opportun, wenn diese aufgrund des Nachrichtenfaktors Konsonanz selektiert werden und dieser instrumentalisiert wird, um auf das jeweilige Thema bezogene Ziele der Journalistin zu erreichen – etwa die Unterstützung der eigenen oder Schwächung der anderen Position, die (autoritative) Bestätigung der Argumentation eines Textes oder das Explizieren der eigenen Meinung. Anders als in der Ausgangsstudie (Hagen, 1992, S. 447) kann Opportunität nach der hier verwendeten Argumentation also nicht nur vorliegen, wenn es um die Stärkung der eigenen Position in einem publizistischen Konflikt geht; zudem können nicht nur valente Aussagen opportun sein. Auch die Erklärung eines Klimaphänomens, eine Handlungsempfehlung für eine Geldanlage oder die Prognose eines Wahlausgangs können die Haltung der Journalistin stärken, also – subjektiv oder objektiv (Kepplinger et al., 1989) – instrumentell sein. Aus dieser Argumentation folgt, dass kein eindeutiger Zusammenhang zwischen den Rollen von Wissenschaftler*innen und ihrer Funktion bestehen muss: Auch, wenn Wissenschaftler*innen nur Ergebnisse ihrer Forschung berichten, kann das die Haltung der Journalistin stützen und somit für diese opportun sein. Allerdings dürfte es sich dabei häufiger um eine instrumentelle Aktualisierung von Aussagen handeln, weil nicht Wissenschaftler*innen als Quelle, sondern einzelne Ergebnisse recherchiert und strategisch selektiert werden.

Während diese instrumentelle Aktualisierung von wissenschaftlichen *Aussagen* bereits mehrere Arbeiten zeigen (z. B. Kepplinger, 2011, S. 57, 228; Kepplinger & Lemke, 2016, S. 15; Schütz-Ierace, 2010, S. 418), erfolgte die Untersuchung von Wissenschaftler*innen als opportune Zeugen bisher nicht oder – mit Ausnahme von Nölleke (2013) – nur mit den genannten theoretischen Defiziten. Die Pionierstudie identifizierte einzelne, prominente Wissenschaftler*innen als OZ (Hagen, 1992, S. 451). Zu ähnlichen Befunden kommen Arbeiten für die Debatte um „Killerspiele“ (Sowka et al., 2011; zitiert nach Gollwitzer et al., 2014, S. 105), für deutsche Pressekommentare (Neidhardt, 2004, S. 325), für die TV-Wissenschaftsberichterstattung (Verhoeven, 2010, S. 348) und für die Klimawandel-Berichterstattung (Brüggemann & Engesser, 2014, S. 23). Abweichend davon sind laut Geise et al. (2019, S. 400) Wissenschaftler*innen in der Berichterstattung zur Bundestagswahl 2017 keine OZ. Dies stützt sich allerdings nur auf den Befund, dass von Wissenschaftler*innen ein geringer Anteil wertender Aussagen in den untersuchten Texten stammt. Auch die anderen Arbeiten verweisen eher knapp auf das Konzept. So bleibt unklar, ob und warum Journalist*innen OW nutzen. Auch ist wenig erforscht, welche Rolle die Position von Wissenschaftler*innen bei der Selektion spielt. Daher nähert sich die Arbeit der Leitfrage explorativ:

*FF1: Inwiefern nutzen Journalist*innen opportune Wissenschaftler*innen und welche Faktoren beeinflussen diese Nutzung?*

Zwei dieser Faktoren lassen sich bereits aus der bisherigen Forschung ableiten und sollen separat behandelt werden: Ressort und Disziplin. Interessant ist zunächst, dass die Rolle von Wissenschaftler*innen zwischen Ressorts variiert. Inhaltsanalysen zeigen, dass sie im Wissenschaftsressort überwiegend Forschungsergebnisse erklären oder bewerten (Elmer et al., 2008, S. 883; Summ & Volpers, 2015, S. 7), in Mantelressorts aber die Expert*innen-Rolle dominiert (Albaek et al., 2003, S. 944; Laursen & Trapp, 2019, S. 14; Wien, 2014, S. 431). Zwar mangelt es nicht an kontroversen Wissenschaftsthemen, doch Wissenschaftsjournalismus beschränkt sich meist auf die sachliche Darstellung der Forschung; deren kritische Beurteilung oder Meinungsformate sind selten (Blöbaum, 2017, S. 230). So ist fraglich, ob Wissenschaftsjournalismus ein „Einfallstor“ für opportune Zeugen ist:

*FF2: Inwiefern unterscheidet sich die Verwendung von opportunen Wissenschaftler*innen zwischen Wissenschafts- und Mantelressorts?*

Weiterhin werden im Wissenschaftsressort vor allem Naturwissenschaftler*innen zitiert, aber kaum Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen (Blöbaum et al., 2004, S. 111; Blöbaum et al., 2013, S. 294; Evans, 1995, S. 172; Lehmkuhl, 2008, S. 180). Damit korrespondieren Unterschiede bei der Rolle: Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen bewerten häufiger Ereignisse als Naturwissenschaftler*innen (Albaek et al., 2003, S. 946; Blöbaum et al., 2013, S. 296; Brantner & Huber, 2014, S. 256; Cross, 2010, S. 425). Journalist*innen sehen Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen häufig als „Generalisten“ (Blöbaum et al., 2013, S. 296), die einen „quick ‚expert‘ comment“ auch zu Themen außerhalb ihres Forschungsfeldes liefern (Bryman & Haslam, 1994, S. 197). Auch *sollen* sie ein kritisches Auge auf die Gesellschaft werfen und alternative Gesellschaftsentwürfe in den Diskurs einbringen (Meißelbach, 2018, S. 235). Zudem bringen Geistes- und Sozialwissenschaften mehr probabilistische Aussagen hervor (Opp, 2005), bieten also eine größere „Auswahl“ an Positionen. Das freilich ist nicht generalisierbar: Auch Naturwissenschaftler*innen können gesellschaftlich umstrittene Themen behandeln (Franzen & Rödder, 2013) und als Expert*innen zu verschiedenen Analysen gelangen. Zudem ist, wie dargestellt, nicht auszuschließen, dass Wissenschaftler*innen auch außerhalb ihrer Expert*innen-Rolle als OW verwendet werden. Daher wird gefragt:

*FF3: Inwiefern unterscheidet sich die Verwendung von opportunen Wissenschaftler*innen zwischen wissenschaftlichen Disziplinen?*

3. Anlage der Untersuchung

Diese Arbeit interessiert sich primär für auf der Mikroebene angesiedelte Faktoren, die Selektionsentscheidungen beeinflussen. Dafür sind Befragungen notwendig (Donsbach & Rentsch, 2011). Aufgrund des Forschungsstandes und des Erkenntnisinteresses wurde mit Leitfadeninterviews ein qualitativer Zugang gewählt. Diese erlauben es einerseits, das vorhandene Konzept mittels Fragen zu operationalisieren. Andererseits ist der Leitfaden nicht strikt einzuhalten, so dass die Methode offen gegenüber den Forschungssubjekten ist (Loosen, 2016; Riesmeyer, 2011). Allerdings ist der inhaltsanalytische Fokus bisheriger Arbeiten nicht nur als deren Schwachstelle zu sehen, sondern birgt auch erhebliche Vorteile im Hinblick auf deren Validität: Ein Text kann die Verwendung von OW nicht relativieren oder gar verschweigen, eine Journalistin hingegen schon. Dies erscheint insofern wahrscheinlich, als dass der Einsatz von OW journalistischen Idealen wie Ausgewogenheit und Neutralität widerspricht. Die Antworten könnten verzerrt sein, weil die Journalist*innen ihre berufliche Identitätskonstruktion bewahren wollen und bewusst nicht darüber sprechen, dass sie Wissenschaftler*innen als OW instrumen-

talisieren. Gleichwohl kann es eine vertrauensvolle Interviewsituation ermöglichen, heikle Themen anzusprechen (Keuneke, 2011, S. 305).

3.1 *Sampling der Befragten*

Die Rekrutierung erfolgte mittels eines Stichprobenplans. Dieser enthielt Merkmale, die in einem empirischen oder theoretischen Zusammenhang mit der Forschungsfrage stehen (Lamnek & Krell, 2010, S. 185). Um eine tiefgehende Analyse dieser Kriterien zu gewährleisten, beschränkte sich die Untersuchung auf Print-Qualitätsmedien. Eine parallele Tätigkeit für die jeweilige Online-Ausgabe war möglich. Aufgrund der theoretischen Erwägungen zu Unterschieden zwischen Ressorts (s. Kapitel 2.3) sollten die Befragten im Wissenschafts- oder einem der Mantelressorts Politik und Wirtschaft arbeiten.⁵ Es wurden 42 potenzielle Befragte über Autor*innen-Verzeichnisse infrage kommender Medien selektiert und per E-Mail kontaktiert.⁶ Nach der Transkription der ersten Interviews erfolgte aufgrund von „Extremfällen“, deren Umgang mit Wissenschaftler*innen sehr spezifisch zu sein schien (etwa eine Wissenschaftsjournalistin, die nur über Mathe und Physik berichtet), ein Nachsampling. Obwohl bei den Ressorts eine Gleichverteilung angestrebt war, ergab sich aufgrund der Zusagen das in Tabelle 1 dargestellte Sample mit insgesamt 16 Teilnehmer*innen:

Tabelle 1: *Übersicht über die Interviewten*

Medium	Tageszeitung regional	Tageszeitung überregional	Magazin / Wochenzeitung	Gesamt
Ressort				
Politik	2	4	1	7
Wirtschaft	1	1	2	4
Wissenschaft	1	1	3	5
Gesamt	4	6	6	16

Davon Frauen: 6, davon mit weniger als fünf Jahren Berufserfahrung: 6.

3.2 *Erstellung des Erhebungsinstruments und Auswertung*

Der Leitfaden umfasst 19 theoretisch abgeleitete Fragen zu den Kategorien *Eigenschaften Journalist*in* (Werdegang, Berufs- und Rollenverständnis, Expertise), *Einsatz Wissenschaftler*in* (Bedeutung für die Arbeit, Motive der Nutzung, Funktion im Text) und *Selektion Wissenschaftler*in* (Kriterien und Prozess der Auswahl). Zur Operationalisierung des Konzepts der OZ wurde gefragt nach: dem Zeitpunkt der Kontaktaufnahme in der Recherche (F5), der Funktion der Wissenschaftlerin im Text (F6), der Verwendung valenter Aussagen von Wissenschaftler*innen (F7), dem Stützen eigener Aussagen auf

5 Die Mantelressorts wurden selektiert, weil Wissenschaftler*innen dort besonders präsent sind (Huber, 2014, S. 115; Summ & Volpers, 2015, S. 9).

6 Um angesichts des sensiblen Themas Selektionsbias zu vermeiden, wurde das Forschungsdesiderat allgemein als „Funktion und Selektion von Wissenschaftler*innen“ bezeichnet. Je nach Gesprächsverlauf wurden die Befragten während oder nach dem Interview über den spezifischen Fokus der Analyse informiert.

Wissenschaftler*innen im Kommentar (F8) und der Rolle der Position bei der Selektion (F15).

Auch bei anderen Fragen spielte das Konzept eine Rolle – etwa, wenn es darum ging, wen man für ein Interview auswählt (Wissenschaftler*innen, deren Position man betonen will?) oder welche Vorteile ein „Expert*innenstamm“ hat (die Abschätzbarkeit der Position?). Es zielten auch deshalb nicht alle Fragen explizit auf die Verwendung von OW ab, damit sich die Befragten nicht unter „Generalverdacht“ gestellt fühlten. Die Gesprächsatmosphäre blieb anscheinend entspannt, was im Hinblick auf möglichst ehrliche Antworten als vorteilhaft gesehen wurde.

Nach dem Pretest des Leitfadens mit einer freien Politik- und Kulturjournalistin (w, 35) fand die Datenerhebung von April bis Mai 2020 statt. Die Corona-Pandemie spielte aufgrund der von den Befragten bearbeiteten Themen eine geringe Rolle. Die Interviews wurden per Telefon (13) oder Skype (2) geführt, dauerten 40 bis 60 Minuten, wurden aufgenommen und wörtlich transkribiert. Die Auswertung erfolgte durch die Autorin mit dem Programm *f4analyse* anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) und Kuckartz (2018), mit der die Interviews inhaltlich strukturiert und interpretiert wurden. Dafür wurden zunächst aus dem Leitfaden deduktiv Kategorien abgeleitet und drei Interviews anhand dieser kodiert, um das Kategoriensystem induktiv zu finalisieren.⁷

4. Ergebnisse

Nachfolgend werden die zentralen Befunde dargestellt. Der Fokus liegt auf übergreifenden Tendenzen und auffälligen Divergenzen, einzelne Aspekte werden mit Zitaten veranschaulicht.⁸

4.1 Bedeutung von eigener Expertise und Vertrauen in Wissenschaftler*innen

Die erste Forschungsfrage zielt explorativ auf den Einsatz von OW. Im Einklang mit den diskutierten Befunden setzen die Befragten, insbesondere im Politik- und Wirtschaftsressort, Wissenschaftler*innen meist als Expert*innen ein, also zur Einordnung von wissenschaftsexternen Sachverhalten. Wie dargestellt, ist in dieser Rolle eher zu erwarten, dass Wissenschaftler*innen als OZ eingesetzt werden. Diese Funktion erfüllen sie jedoch den Aussagen der meisten Journalist*innen zufolge nicht kontinuierlich.

Dies liegt zunächst am *Motiv*, mit dem Journalist*innen sich an Wissenschaftler*innen wenden: Sie kontaktieren diese meist, wenn sie ein (Forschungs-)Ereignis verstehen wollen – in der „*Hoffnung, dass so ein Experte einem ein Thema komplett aufschließen kann*“ (B3, +5, PR, w). Insbesondere, wenn Journalist*innen wenig Wissen über ein Thema haben, verwenden sie Wissenschaftler*innen offenbar nicht als OZ: Sie haben noch gar keinen Standpunkt, für dessen Unterstützung sie im Text OZ instrumentalisieren könnten. Außerdem kennen sie selten die Positionen der Wissenschaftler*innen, und deren Recherche ist aufwendig: Die Einschätzungen einer CDU-Politikerin oder eines Greenpeace-Mitglieds kann man antizipieren, die einer bisher nicht öffentlich prä-

7 Leitfaden und Kategoriensystem können auf dem Open Science Framework eingesehen werden: <https://osf.io/a8fhe/>. Die Transkripte konnten dort nicht veröffentlicht werden, da den Befragten deren Nicht-Veröffentlichung zugesichert wurde.

8 Das Belegsystem benennt die ID der Befragten (B1–B16), Berufserfahrung (-5/+5 Jahre), Ressort (WR – Wirtschaftsressort, WiR – Wissenschaftsressort, PR – Politikressort) und Geschlecht (m/w/d).

senten Wissenschaftlerin nicht. Für unerfahrenere Journalist*innen sind Wissenschaftler*innen daher vielmehr eine glaubwürdige Quelle, die dem Text unabhängig von der konkreten Aussage „*Expertise halt irgendwie verleihen*“ kann (B16, -5, WR, m).

Wenn Journalist*innen zu einem Thema schon eine Position haben, sind Wissenschaftler*innen oft „sparring partner“ (Albaek, 2011, S. 338), mit denen man die eigene Analyse „schärft“ (B3, +5, PR, w). Sind Journalist*innen aber durch längere Beschäftigung mit einem Thema schon zu dieser Analyse gelangt, verwenden sie Wissenschaftler*innen eher als OZ, etwa, um der eigenen Analyse Autorität zu verleihen: „*Wenn man's selber schon weiß, es ist natürlich irgendwie schöner, wenn ein schlauer Mensch das sagt und man's zitieren kann*“ (B10, +5, WiR, m). Expertise begünstigt die Verwendung von OW zudem, weil Fachredakteur*innen die Positionen der Fachdebatte kennen und „*ganz bewusst oder unterbewusst weiß man natürlich, warum man den auswählt, man weiß, worauf man sich einlassen kann*“ (B13, -5, PR, m). Sie haben sich einen „Stamm“ von Wissenschaftler*innen aufgebaut und „*wissen, wer wofür steht*“ (B13, -5, PR, m).

Neben der vorhandenen Erfahrung und Expertise auf einem Themenfeld scheinen auch das *Rollenverständnis* und die beruflichen Ideale relevant. Viele Befragte sehen sich als neutrale Informations- und Wissensvermittler*innen. Sie wollen ihre eigene Position bei der Selektion der Quellen möglichst ausblenden. Mehrere Journalist*innen, die Ausgewogenheit ihren Anspruch nennen, beschreiben aber Praktiken, durch die zwar verschiedene Seiten zu Wort kommen, aber nicht in gleichem Maße: „*Da [bei der Berichterstattung über einen lokalen Konflikt] haben wir alle gemerkt, dass wir sehr dazu neigen, die Wissenschaftler vorzuziehen, die auch unserer Meinung eher entsprechen, muss ich ganz ehrlich zugeben, das haben wir durch die Bank festgestellt, ich glaub bei vielen Medien, dass wir die anderen dann zwar als Gegenpol zwar mal benennen, aber dann gleichzeitig auch sehr kritisch beäugen.*“ (B8, -5, PR, w)

Andere selektieren noch eine weitere Wissenschaftlerin, wenn die Aussagen der ersten nicht die eigene Meinung oder Erklärung bestätigen. So lassen sich Ausgewogenheit und die Nutzung von OZ vereinen. Eine weitere Strategie ist, bei Dissonanz im Gespräch konfrontativer zu sein oder den Wissenschaftler*innen durch gezielte Nachfragen einen „Spin“ zu entlocken, damit man „*hat, was man aussagen will*“ (B3, +5, PR, w). Umgekehrt gibt ein Fachredakteur an, Aussagen nicht zu zitieren, die ihm „*krude*“ (B5, WR, 28, m) erscheinen.

Journalist*innen, die die Verwendung von OW direkter beschreiben, sehen sich als „watchdogs“ (Hanitzsch, 2016, S. 288). Sie suchen gezielt nach Wissenschaftler*innen als Kritiker*innen eines Sachverhalts – es ist vielmehr zufällig, wenn sie die Position selbst teilen. Allerdings gab eine Journalistin an, dass sie die gesuchte Wissenschaftlerin nicht zitiert hätte, wenn diese nicht die gewünschte kritische Einschätzung gebracht hätte. Während laut dieser Befragten die Verwendung der OW ein Einzelfall bei einem für sie wichtigen Thema war, beschreibt ein Kollege einer Tageszeitung, dass er *nur* OW selektiert. Als „critical change agent“ (Hanitzsch, 2016, ebd.) will er „*gegensteuern*“, wenn „*irgendwas falsch läuft oder (...) Politik irgendwo nicht so verkauft wird, wie sie wirklich ist*“ (B15, -5, PR, m). Deshalb selektiert er nur Wissenschaftler*innen, von denen er annimmt, dass sie eine gesellschaftskritische Position haben, die zu seiner Haltung passt. Möglich wird diese kontinuierliche Nutzung von OZ durch einen Stamm von Wissenschaftler*innen mit konsonanten Positionen, was mit den Befunden von Nölleke (2013, S. 329) übereinstimmt. Außerdem verwendet er den Arbeitgeber einer Wissenschaftlerin als Proxy für ihre Position: Er selektiert häufig Wissenschaftler*innen von Stiftungen oder Instituten, deren politische Grundhaltung er zu kennen meint.

Relevant ist auch das große *Vertrauen* vieler Befragter in – bevorzugt universitäre – Wissenschaftler*innen als Personen, die sich „*Tag und Nacht*“ (B16, -5, WR, m) mit Themen beschäftigen und im Interview auch andere Standpunkte aufzeigen. Die Journalist*innen sind daher bereit, nach Interviews mit Wissenschaftler*innen ihre eigene „*Küchenpsychologie*“ (B8, -5, PR, w) zu revidieren.

Wer hingegen skeptisch ist und (Sozial-)Wissenschaftler*innen für „*sehr, sehr ideologisch zum Teil*“ (B12, +5, WiR, m) hält, nutzt sie entweder häufig als OZ – die Wissenschaftler*innen sind an ihrer Instrumentalisierbarkeit geradezu selbst schuld – oder zitiert sie erst gar nicht: „*Dann gibt’s auch ganz viele Politikwissenschaftler, die sehr links sind und die (...) sagen dann auch manchmal Sachen, die auch nicht so ganz stimmen, also, und sind natürlich auf derselben Linie wie die allermeisten Leser, also AfD ist blöd, ne, aber erfüllen letztlich nicht ihre Expertenfunktion, weil sie nicht selbstkritisch sind, sondern so aktivistisch für eine Sache streiten einfach, also, und dann finde ich das blöd, die zu zitieren*“ (B7, +5, PR, m).

Wissen über die Position verschiedener Wissenschaftler*innen und Misstrauen gegenüber diesen kann also sowohl zu einem „hemmungslosen“ Einsatz von OW führen als auch zum Verzicht auf diese Quellen.

Als OZ instrumentalisierbare Wissenschaftler*innen zeichnen sich aber nicht nur dadurch aus, dass man ihre Position antizipieren und damit die Aussagen abschätzen kann. Denn dies garantiert nicht, dass die Wissenschaftler*innen „medientauglich“ sind. So bestätigen die Aussagen der Befragten bisher identifizierte Selektionskriterien wie Erreichbarkeit, Ausdrucksfähigkeit, Prominenz oder auch Nähe (s. Kapitel 2.1). Die Verwendung von OW kann also auch dadurch verhindert werden, dass Journalist*innen nur wenig Zeit haben und jene selektieren müssen, die zuerst antwortet – „*total beliebig eigentlich*“ (B7, +5, PR, m). Zudem ist die Position – eher als andere Faktoren – auch nach der Selektion beeinflussbar: Konsonante Zitate können ausgewählt, dissonante abgewählt werden. Selbst dann, wenn Wissenschaftler*innen OZ sind, scheint die Position daher nicht alleinentscheidend.

4.2 Unterschiede zwischen Ressorts und Disziplinen

Mit Blick auf die Frage nach Unterschieden zwischen *Ressorts* (FF2) sind direkte Vergleiche nicht möglich, da mehr Journalist*innen aus den Mantel- als aus dem Wissenschaftsressort befragt wurden. Allerdings arbeiten die Befragten, die von der Verwendung von OW berichtet haben, bis auf eine Ausnahme in einem Mantelressort und haben die jeweiligen Wissenschaftler*innen dort als Expert*innen eingesetzt. Diese Expert*innen-Rolle scheint die Funktion als OZ auch deshalb zu begünstigen, weil die Position als Proxy für Kommentare oder Erklärungen dient, nicht aber für berichtete Forschungsergebnisse. Wer Letztere instrumentell einsetzen möchte, recherchiert sie gezielt und nimmt nicht den „Umweg“ über Wissenschaftler*innen. Zudem ist im Mantelressort für die Zitierung mehrerer Wissenschaftler*innen oft kein Platz; übereinstimmend mit anderen Arbeiten (Boyce, 2006, S. 898; Kravand, 2009, S. 12) wird oft nur eine Wissenschaftler*in zitiert. Auch Befragte aus Mantelressorts, die nicht bei tagesaktuellen Medien arbeiten, nutzen ihre Zeit selten zur Recherche verschiedener Wissenschaftler*innen – anders als Kolleg*innen aus dem Wissenschaftsressort.

Diese sagen – konsonant mit der bisherigen Forschung (s. Kapitel 2.3) –, dass Wissenschaftler*innen meist Forschungsergebnisse erklären sollen. Dies allein muss die Verwendung von OW zwar nicht ausschließen, die Wissenschaftsjournalist*innen sehen sich aber als „Moderator*innen“ der wissenschaftlichen Debatte: Sie wollen in der Wissenschaft stattfindende Kontroversen abbilden. Umstrittene Punkte würde „*ich dann*

genauso auch in meinem Text aufgreifen und auch so darstellen und abbilden und ja, genau, also so hoffe ich dann halt, es irgendwie halbwegs transparent zu machen, an welchen Stellen es da vielleicht eben auch Unstimmigkeiten gibt“ (B4, -5, WiR, w). Sie können und wollen, unabhängig von ihrer eigenen Sicht, alle Seiten einer Fachdebatte zu Wort kommen lassen. Die Fach-Community durch einseitige Berichterstattung zu verärgern, können sie sich nicht leisten – sind sie doch auf deren Kooperation angewiesen.

Bei der Relevanz der *Disziplin* für die Verwendung von OW (FF3) ist zu konstatieren, dass in den dargestellten Fällen meist Sozialwissenschaftler*innen oder Jurist*innen als OZ fungierten: Diese sollten als Expert*innen Sachverhalte so einordnen oder bewerten, dass es konsonant mit der Meinung oder der Erklärung der Journalistin war. Auch aus den anderen Interviews wird deutlich, dass Journalist*innen Vertreter*innen dieser Disziplinen für geeigneter halten. Denn in Geistes- und Sozialwissenschaften „*gibt es ja nicht die eine objektive Meinung und die eine objektive Erkenntnis, sondern da fließen natürlich auch immer die persönlichen Haltungen der Wissenschaftler mit ein*“ (B15, +5, PR, m). So halten die Befragten etwa Politikwissenschaftler*innen für deutungs- und kommentierungsfreudig. Doch das kann auch dazu führen, dass Journalist*innen im Gespräch mit diesen Wissenschaftler*innen misstrauisch sind, eher eine Gegenposition suchen oder auf diese in ihrer Berichterstattung verzichten (s. Kapitel 4.1). Der Befund ist insofern eingeschränkt, als dass die befragten Journalist*innen aus den Mantelressorts nicht über Themen berichteten, bei denen Naturwissenschaftler*innen als mögliche Quellen hätten dienen können. Eine Ausnahme scheint die Corona-Pandemie darzustellen, bei der Wissenschaftler*innen sowohl zum Berichten von Forschungsergebnissen als auch als Expert*innen zitiert wurden. Übereinstimmend mit anderen Befunden (Eisenegger et al., 2020, Leidecker-Sandmann et al., 2021) gaben die Befragten aber an, hier besonders auf Expertise und Quellenvielfalt zu achten. Demnach bestehen zwar scheinbar Unterschiede zwischen Ressorts und Disziplinen, es bleibt aber offen, ob diese sich nicht vielmehr auf divergierende journalistische Rollenverständnisse und die behandelten Themen zurückführen lassen als auf divergierende Rollen, welche die Journalist*innen den Wissenschaftler*innen zuschreiben.

5. Diskussion und Fazit

Wissenschaftler*innen werden zunehmend häufig in den Medien zitiert. Sie sollen nicht nur Forschungsergebnisse erklären, sondern auch gesellschaftliche Sachverhalte einordnen und kommentieren. Dabei umgibt sie eine „aura of credibility“ (Dimitrova & Strömbäck, 2009, S. 80), die Berichterstattung zu objektivieren vermag. Die Zitierung von Wissenschaftler*innen erlaubt es Journalist*innen demnach, sie zur Stärkung der inhaltlichen Tendenz eines Beitrags zu nutzen – sie also als „opportune Zeugen“ instrumentell zu aktualisieren (Hagen, 1992) –, ohne selbst als voreingenommen zu erscheinen. Trotzdem haben Wissenschaftler*innen in der Forschung zu diesem Konzept bisher kaum Beachtung erfahren. Das gleiche gilt für die Perspektive der Journalist*innen. An dieser Forschungslücke setzt der vorliegende Beitrag an.

Leitfadeninterviews mit 16 Journalist*innen zeigen, dass die instrumentelle Aktualisierung (Kepplinger et al., 1989) von Wissenschaftler*innen als OZ laut Selbstausskunft der Befragten zwar vorkommt, aber nicht der „Normalfall“ zu sein scheint. Es zeigt sich, dass ein Rollenverständnis als „watchdogs“ oder „critical change agents“ (Hanitzsch, 2016, S. 288) instrumentalisiert werden kann, um Wissenschaftler*innen als OZ zu verwenden. Zudem besitzen Journalist*innen mit Berufserfahrung und/oder thematischer Spezialisierung häufig selbst (vermeintliches) Expertenwissen, das sie durch OW bestä-

tigen lassen. Diese Befragten haben bisweilen auch einen „Stamm“ von Wissenschaftler*innen oder zumindest Kenntnis über deren Position zu einer bestimmten Frage, was die Verwendung von OW erleichtert.

Für unerfahrenere Journalist*innen scheint die Position aber oft schwer recherchierbar. Im Vergleich zu Kriterien wie Erreichbarkeit und Ausdrucksfähigkeit ist sie auch weniger wichtig, kann aber *nach* der Selektion relevant werden: In den Interviews ging es weniger um das Zitieren vorhandener öffentlicher Verlautbarungen von Wissenschaftler*innen als um Kontexte, in denen Journalist*innen selbst Interviews mit Wissenschaftler*innen geführt haben. Dadurch haben sie eine Vielzahl von Aussagen vorliegen und sind nicht zuletzt aus Platzgründen zu einer Selektionsentscheidung gezwungen. Wie die Interviews gezeigt haben, werden dann mitunter konsonante Aussagen bevorzugt oder dissonante ausgespart. Die Wissenschaftler*innen werden zu „opportunen Zeugen a posteriori“. Das Gleiche gilt, wenn Journalist*innen bereits eine Meinung zu einem Thema haben und Wissenschaftler*innen zwar nicht anhand ihrer Position auswählen, aber konformistische Interviewstrategien verwenden.

Wenn die Befragten Wissenschaftler*innen nicht als OZ instrumentalisieren, liegt das zunächst daran, dass Wissenschaftler*innen oft kontaktiert werden, wenn Journalist*innen zu einem Thema keine Expertise – und damit meist keine Meinung – haben. Zudem scheinen viele angesichts ihrer beruflichen Ideale bemüht, bei der Quellenselektion ihre eigene Meinung „auszublenken“ oder Wissenschaftler*innen mit verschiedenen Positionen zu zitieren. Außerdem sehen die Befragten in Wissenschaftler*innen überwiegend eine glaubwürdige Quelle, deren Analysen sie übernehmen. Der Einsatz der Wissenschaftler*innen erfolgt dann kausal (der Beitrag richtet sich nach der Aussage der Wissenschaftlerin) statt final (die Wissenschaftlerin dient nur der Bestätigung) (vgl. Nölleke, 2013, S. 328).

Zwar bezogen sich die beschriebenen Fälle von OW auf Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen, welche die Befragten als analyse- und kommentierungsfreudiger einschätzten. Dass Naturwissenschaftler*innen nicht als OW fungierten, dürfte aber eher daran liegen, dass diese eher Wissenschaftsjournalist*innen als Quelle dienen, mit deren Rollenverständnis die Verwendung von OW in Konflikt steht. Dieser Befund ist insofern eingeschränkt, als dass keiner der Befragten aus den Mantelressorts über Forschungsergebnisse berichtet – so bleibt offen, ob Wissenschaftsberichterstattung *per se* kein „Einfallstor“ für OW ist oder das Rollenverständnis der Wissenschaftsjournalist*innen ausschlaggebend ist. Hingegen scheint bei den meisten Themen der Einfluss redaktioneller Ko-Orientierung und Koordinierung eher gering, auch das ist ein Unterschied zu anderen Urhebergruppen (Bachl & Vögele, 2013, S. 363). Stattdessen weisen die Ergebnisse – auch dem Studiendesign geschuldet – auf die Relevanz von Rollenkontext (Weischenberg, 1998) und Subjektsphäre (Donsbach, 1987) hin.

Die Instrumentalisierung von Wissenschaftler*innen als OZ scheint zwar nicht deren wichtigste Funktion zu sein – auch diese Untersuchung zeigte, dass sie häufig zur Objektivierung oder Balancierung von Beiträgen zitiert werden –, sie kommt aber vor. Dadurch kommen nicht jene „contributory experts“ (Collins & Evans, 2002, S. 254) zu Wort, die am meisten zur öffentlichen Entscheidungsfindung beitragen könnten. Dies gilt umso mehr, als dass auch hier die Relevanz von journalismusspezifischen Selektionskriterien wie Medientauglichkeit und Prominenz konstatiert wird, die zu einem „operational bias“ (Steele, 1995, S. 805) bei der Expert*innenselektion führen können.

Mitunter ist das Verhalten der Journalist*innen auch dann zu problematisieren, wenn sie Wissenschaftler*innen nicht als OZ instrumentalisieren, sondern diese dem Verständnis dienen. Zwar sollten sich Laien gerade bei komplexeren Themen auf wissen-

schaftliche Expertise berufen (Leidecker-Sandmann et al., 2021, S. 3). Insbesondere die Aussagen jüngerer Journalist*innen suggerierten aber ein „blindes“ Vertrauen in Wissenschaftler*innen, was ein kritisches Hinterfragen verhindert.

Der methodische Zugang erwies sich einerseits als fruchtvoll: Durch die Leitfadeninterviews wurden Faktoren identifiziert, die den Umgang mit wissenschaftlichen Quellen prägen – etwa Berufserfahrung und Rollenverständnis. Auch die Interviewstrategien, die zu „opportunen Zeugen a posteriori“ führen können, wären mit einer Inhaltsanalyse kaum erfassbar gewesen. Andererseits sind der Aussagekraft der Untersuchung gerade aufgrund des Forschungsdesigns Grenzen gesetzt. So erweist es sich als größte Limitation der Studie, dass sie sich allein auf Selbstausskünfte der Journalist*innen stützt. Es scheint wahrscheinlich, dass diese aufgrund von Prozessen sozialer Erwünschtheit (Esser, 1991) den Einsatz von OZ relativiert oder verschwiegen haben: Viele Journalist*innen haben etwa empfindlich auf Nachfragen zur Relevanz der Position von Wissenschaftler*innen bei der Selektion reagiert. Andere schrieben die Verwendung von OW ihrem früheren journalistischen Ich oder Kolleg*innen zu. Um diese Schwächen abzufangen, bieten sich für künftige Studien mehrmethodische Designs an, etwa Befragungen von Journalist*innen und Inhaltsanalysen ihrer Berichterstattung oder auch Ex-post-Facto-Experimente wie bei Engelmann (2010), bei denen Journalist*innen Selektionsentscheidungen simulieren. An diese Arbeit anknüpfende Arbeiten sollten auch stärker quantitativ angelegt sein und Themen sowie Urhebergruppen vergleichen. Hier konnten aufgrund des qualitativen Designs zwar *Hinweise* auf Zusammenhänge zwischen der Verwendung von OW und Merkmalen wie der Spezialisierung gefunden werden, ohne diese aber überprüfen zu können. Auch erfolgte die Beschränkung auf Print-Journalist*innen einerseits bewusst (s. Kapitel 3.1), verwehrt andererseits aber die Übertragbarkeit auf Kolleg*innen anderer Medien oder Ausspielwege. Antizipieren zum Beispiel Online-Journalist*innen das direkte Feedback ihres (wissenschaftlichen) Publikums und scheuen daher die Auswahl einseitiger Zitate oder Quellen? Oder erhoffen sie sich von diesen besonders viel Resonanz? Ist für TV-Journalist*innen „Telegenität“ so wichtig, dass die Position egal ist?

Diese Arbeit liefert trotzdem wichtige Hinweise auf die Verwendung von OW: Das strategische Handeln erscheint plausibel und wird Journalist*innen mitunter vorgeworfen (z. B. Bojanowski, 2019; Röhrlich, 2020), scheint aber nicht immer umsetzbar und gewollt. Gleichwohl: Unproblematisch ist der journalistische Umgang mit Wissenschaftler*innen nicht.

Danksagung

Bedanken möchte ich mich zunächst bei Manuel Menke und Anna Sophie Kümpel für ihre stets hilfreiche und kritische Unterstützung. Nicht minder gilt mein Dank den drei anonymen Gutachter*innen für ihre überaus konstruktive Kritik an meinem Manuskript.

Literatur

- Albaek, E. (2011). The Interaction between Experts and Journalists in News Journalism. *Journalism*, 12(3), 335–348. <https://doi.org/10.1177/1464884910392851>.
- Albaek, E., Munk Christiansen, P., & Togeby, L. (2003). Experts in the Mass Media: Researchers as Sources in Danish Daily Newspapers, 1961–2001. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 80(4), 937–948. <https://doi.org/10.1177/107769900308000412>.

- Bachl, M., & Vögele, C. (2013). Guttenbergs Zeugen? Eine Replikation und Erweiterung von Hagens (1992) „Die opportunen Zeugen“ anhand der Berichterstattung über Karl-Theodor zu Guttenberg im Kontext der Plagiatsaffäre. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 61(3), 345–367. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-3-345>.
- Blöbaum, B. (2017). Wissenschaftsjournalismus. In H. Bonfadelli, B. Fähnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 221–238). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_12.
- Blöbaum, B., Görke, A., & Wied, K. (2004). *Quellen der Wissenschaftsberichterstattung. Inhaltsanalyse und Befragung. Projektbericht*. Institut für Kommunikationswissenschaft. https://www.uni-bamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/split_lehrstuehle/kommunikationswissenschaften_1/Dateien/Downloads/Veroeff/Kristina_Wied/Studie_Quellen_des_Wijo_2004.pdf [26.07.2021].
- Blöbaum, B., Scheu, A. M., Summ, A., & Volpers, A.-M. (2013). Medien, Fächer und Politik. Wie Medien forschungspolitische Entscheidungen in verschiedenen Disziplinen beeinflussen. In E. Granda, D. Jansen, O. Jarren, A. Ripp, U. Schimank, & P. Weingart (Hrsg.), *Neue Governance der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung* (S. 289–309). Transcript.
- Bojanowski, A. (2019). Journalisten im Klimakrieg. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 47–48. <https://www.bpb.de/apuz/300422/journalisten-im-klimakrieg-essay> [25.07.2021].
- Boyce, T. (2006). Journalism and Expertise. *Journalism Studies*, 7(6), 889–906. <https://doi.org/10.1080/14616700600980652>.
- Brantner, C., & Huber, B. (2014). How Visible is Communication Studies? Press Coverage of the Discipline in Three German-Language Quality Newspapers. *Studies in Communication | Media*, 2(2), 247–264. <https://doi.org/10.5771/2192-4007-2013-2-247>.
- Brettschneider, F., & Wagner, B. (2008). „And the winner should be...“. Explizite und implizite Wahlempfehlungen in der Bild-Zeitung und der Sun. In B. Pfetsch & S. Adam (Hrsg.), *Massenmedien als politische Akteure: Konzepte und Analysen* (S. 225–244). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90843-4_10.
- Brüggemann, M., & Engesser, S. (2014). Between Consensus and Denial: Climate Journalists as Interpretive Community. *Science Communication*, 36(4), 399–427. <https://doi.org/10.1177/1075547014533662>.
- Bryman, A., & Haslam, C. (1994). *Social Scientists Meet the Media*. Routledge.
- Collins, H. M., & Evans, R. (2002). The Third Wave of Science Studies: Studies of Expertise and Experience. *Social Studies of Science*, 32(2), 235–296. <https://doi.org/10.1177/0306312702032002003>.
- Conrad, P. (1999). Uses of Expertise: Sources, Quotes, and Voice in the Reporting of Genetics in the News. *Public Understanding of Science*, 8(4), 285–302. <https://doi.org/10.1088/0963-6625/8/4/302>.
- Cross, K. A. (2010). Experts in the News: The Differential Use of Sources in Election Television News. *Canadian Journal of Communication*, 35(3). <https://doi.org/10.22230/cjc.2010v35n3a2304>.
- D'Alessio, D., & Allen, M. (2000). Media Bias in Presidential Elections: A Meta-Analysis. *Journal of Communication*, 50(4), 133–156. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2000.tb02866.x>.
- Dimitrova, D. V., & Strömbäck, J. (2009). Look Who's Talking. Use of Sources in Newspaper Coverage in Sweden and the United States. *Journalism Practice*, 3(1), 75–91. <https://doi.org/10.1080/17512780802560773>.
- Donsbach, W. (1987). Journalismusforschung in der Bundesrepublik: Offene Fragen trotz „Forschungsboom“. In J. Wilke (Hrsg.), *Zwischenbilanz der Journalistenausbildung* (S. 105–142). Oelschläger.
- Donsbach, W. (1997). Media Thrust in the German Bundestag Election 1994: News Values and Professional Norms in Political Communication. *Political Communication*, 14(2), 149–170. <https://doi.org/10.1080/105846097199416>.
- Donsbach, W., & Rentsch, M. (2011). Methodische Designs zur Messung subjektiver Einflüsse auf Nachrichtenentscheidungen von Journalisten. In O. Jandura, T. Quandt & J. Vogelgesang

- (Hrsg.), *Methoden der Journalismusforschung* (S. 155–170). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93131-9_9.
- Eisenegger, M., Oehmer, F., Udris, L., & Vogler, D. (2020). *Die Qualität der Medienberichterstattung zur Corona-Pandemie* (Qualität der Medien 1/2020). Institut für Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) der Universität Zürich. https://www.foeg.uzh.ch/dam/jcr:b87084ac-5b5b-4f76-aba7-2e6fe2703e81/200731_Studie%20Leitmedien%20Corona.pdf [26.07.2021].
- Elmer, C., Badenschier, F., & Wormer, H. (2008). Science for Everybody? How the Coverage of Research Issues in German Newspapers Has Increased Dramatically. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 85(4), 878–893. <https://doi.org/10.1177/107769900808500410>.
- Engelmann, I. (2010). Journalistische Instrumentalisierung von Nachrichtenfaktoren. Einflüsse journalistischer Einstellungen auf simulierte Issue-, Quellen- und Statement-Entscheidungen. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 58(4), 525–543. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2010-4-525>.
- Esser, H. (1991). Die Erklärung systematischer Fehler in Interviews: Befragtenverhalten als „Rational Choice“. In R. Wittenberg (Hrsg.), *Person – Situation – Institution – Kultur. Günter Büschges zum 65. Geburtstag* (S. 59–78). Duncker & Humblot.
- Evans, W. (1995). The Mundane and the Arcane: Prestige Media Coverage of Social and Natural Science. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 72(1), 168–177. <https://doi.org/10.1177/107769909507200114>.
- Faus, R., Mannewitz, T., Storks, S., Unzicker, K., & Vollmann, E. (2019). *Schwindendes Vertrauen in Politik und Parteien – eine Gefahr für gesellschaftlichen Zusammenhalt?* Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Gesellschaftlicher_Zusammenhalt/ST-LW_Studie_Schwindendes_Vertrauen_in_Politik_und_Parteien_2019.pdf [26.07.2021].
- Franzen, M., & Rödder, S. (2013). Die Herstellung und Darstellung von Wissen unter Medialisierungsbedingungen. Eine vergleichende Betrachtung von Mathematik, Zeitgeschichte und Molekularbiologie. In E. Grande, D. Jansen, O. Jarren, A. Ripp, U. Schimank & P. Weingart (Hrsg.), *Neue Governance der Wissenschaft – Wissenschaftspolitik, Re-Organisation des Wissenschaftssystems und ihre Medialisierung* (S. 337–361). Transcript. <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2621907> [25.07.2021].
- Geise, S., Garrell, D., Hollekamp, S., Kreyenborg, M., Martin, C., Maubach, K., & Voskoboinikova, M. (2019). Am Thema vorbei? Wahlwerbung zur Bundestagswahl 2017 und ihre Funktionen für den politischen Prozess aus Sicht der Medien. In K.-R. Korte & J. Schoofs (Hrsg.), *Die Bundestagswahl 2017: Analysen der Wahl-, Parteien-, Kommunikations- und Regierungsforschung* (S. 389–410). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25050-8_17.
- Gerrits, L., & Scheller, H. (2016). Die Steuerpläne von Bündnis 90/Die Grünen zur Bundestagswahl 2013 im Spiegel der Printmedien – Framing entlang „redaktioneller Linien“? *ZfP Zeitschrift für Politik*, 63(2), 135–155. <https://doi.org/10.5771/0044-3360-2016-2-135>.
- Gollwitzer, M., Rothmund, T., Klimmt, C., Nauroth, P., & Bender, J. (2014). Gründe und Konsequenzen einer verzerrten Darstellung und Wahrnehmung sozialwissenschaftlicher Forschungsbefunde: Das Beispiel der „Killerspiele-Debatte“. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaften*, 17, 101–117.
- Goodell, Rae (1977). *The Visible Scientist*. Little, Brown and Co.
- Hagen, L. M. (1992). Die opportunen Zeugen. Konstruktionsmechanismen von Bias in der Zeitungsberichterstattung über die Volkszählungsdiskussion. *Publizistik*, 37(4), 444–460.
- Hanitzsch, T. (2016). Das journalistische Feld. In M. Löffelholz & L. Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 281–293). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18966-6_16.
- Huber, B. (2014). *Öffentliche Experten: Über die Medienpräsenz von Fachleuten*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-05405-2>.
- Imhof, K. (2003). *Wissenschaftliches Wissen in der Wissens- und Mediengesellschaft: Die „Expertisierung“ der öffentlichen Kommunikation*. Vortrag gehalten auf der Tagung „Wissen – Medien – Kommunikation. Paradigmen zur Analyse der Gegenwartsgesellschaft“. http://www.sgvw.ch/wp-content/uploads/040728_expertitis_imhof.pdf [26.07.2021].

- Kemner, B., Scherer, H., & Weinacht, S. (2008). Unter der Tarnkappe. *Publizistik*, 53(1), 65–84. <https://doi.org/10.1007/s11616-008-0006-9>.
- Kepplinger, H. M. (2011). *Realitätskonstruktionen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92780-0>.
- Kepplinger, H. M., Brosius, H.-B., Staab, J.-F., & Linke, G. (1989). Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte. In M. Kaase & W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Hefte für Soziologie und Sozialpsychologie* (S. 199–220). Westdeutscher Verlag.
- Kepplinger, H. M., & Lemke, R. (2016). Instrumentalizing Fukushima: Comparing Media Coverage of Fukushima in Germany, France, the United Kingdom, and Switzerland. *Political Communication*, 33(3), 351–373. <https://doi.org/10.1080/10584609.2015.1022240>.
- Keuneke, S. (2011). Qualitative Interview. In L. Mikos & C. Wegener (Hrsg.), *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch* (S. 302–312). UVK.
- Kohring, M. (2005). *Wissenschaftsjournalismus: Forschungsüberblick und Theorieentwurf*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Kruvand, M. (2009). Bioethicists as Expert Sources in Science/Medical Reporting. *Newspaper Research Journal*, 30(3), 26–41. <https://doi.org/10.1177/073953290903000303>.
- Kruvand, M. (2012). „Dr. Soundbite“: The Making of an Expert Source in Science and Medical Stories. *Science Communication*, 34(5), 566–591. <https://doi.org/10.1177/1075547011434991>.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa.
- Lamnek, S., & Krell, C. (2010). *Qualitative Sozialforschung*. Beltz.
- Laursen, B., & Trapp, N. L. (2019). Experts or Advocates: Shifting Roles of Central Sources Used by Journalists in News Stories? *Journalism Practice*, 15(1), 1–18. <https://doi.org/10.1080/17512786.2019.1695537>.
- Lehmkuhl, M. (2008). Typologie des Wissenschaftsjournalismus. In H. Hettwer, M. Lehmkuhl, H. Wormer & F. Zotta (Hrsg.), *WissensWelten: Wissenschaftsjournalismus in Theorie und Praxis* (S. 176–196). Bertelsmann Stiftung.
- Lehmkuhl, M., & Leidecker-Sandmann, M. (2019). „Visible Scientists Revisited“: Zum Zusammenhang von wissenschaftlicher Reputation und der Präsenz wissenschaftlicher Experten in der Medienberichterstattung über Infektionskrankheiten. *Publizistik*, 64(4), 479–502. <https://doi.org/10.1007/s11616-019-00530-1>.
- Leidecker-Sandmann, M., Attar, P., & Lehmkuhl, M. (2021). *Selected by Expertise? Scientific Experts in German News Coverage on Covid-19 Compared to Other Pandemics*. SocArXiv. <https://doi.org/10.31235/osf.io/cr7dj>.
- Loosen, W. (2016). Das Leitfadenterview – eine unterschätzte Methode. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 139–155). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01656-2_9.
- Maurer, T., Vogelgesang, J., Weiß, M., & Weiß, H.-J. (2008). Aktive oder passive Berichterstatte? Die Rolle der Massenmedien während des Kosovo-, Afghanistan- und Irakkriegs. In B. Pfetsch & S. Adam (Hrsg.), *Massenmedien als politische Akteure. Konzepte und Analysen* (S. 144–167). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Beltz.
- McQuail, D. (2015). Media Performance. In G. Mazzolini (Hrsg.), *The International Encyclopedia of Political Communication* (S. 1–9). Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118541555.wbiepc095>.
- Meier, K., & Feldmeier, F. (2005). Wissenschaftsjournalismus und Wissenschafts-PR im Wandel. *Publizistik*, 50(2), 201–224. <https://doi.org/10.1007/s11616-005-0126-4>.
- Meißelbach, C. (2018). Wider die Antagonismen. In C. Meißelbach, J. Lempp & S. Dreischer (Hrsg.), *Politikwissenschaft als Beruf: Perspektiven aus Wissenschaft und Gesellschaft* (S. 213–242). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21557-6_16.
- Merkle, S. (2019). *Politischer Journalismus in Deutschland und Frankreich. Ein Vergleich systemspezifischer Einflüsse und der Debatte um TTIP in der Presse*. Springer VS.

- Merkley, E. (2020). Are Experts (News)Worthy? Balance, Conflict, and Mass Media Coverage of Expert Consensus. *Political Communication*, 1–20. <https://doi.org/10.1080/10584609.2020.1713269>.
- Neidhart, F. (2004). Wissenschaft als Politikum. Öffentlichkeitsbedürfnisse der Forschung auf dem Prüfstand. In C. Eilders, F. Neidhardt & B. Pfetsch (Hrsg.), *Die Stimme der Medien: Pressekommentare und politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik* (S. 312–335). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neidhardt, F. (2010). Funktionen politischer Öffentlichkeit. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 23(3), 26–34. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2010-0305>.
- Nölleke, D. (2013). *Experten im Journalismus. Systemtheoretischer Entwurf und empirische Bestandsaufnahme*. Nomos.
- Opp, K.-D. (2005). *Methodologie der Sozialwissenschaften: Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung* (6. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90333-0>.
- Otto, K., & Köhler, A. (2016). *Die Berichterstattung deutscher Medien in der griechischen Staatsschuldenkrise*. (No. 45; IMK-Study). Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung. https://www.boeckler.de/pdf/p_imk_study_45_2016.pdf [26.07.2021].
- Page, B. I., Shapiro, R., & Dempsey, G. R. (1987). What Moves Public Opinion? *American Political Science Review*, 81(1), 23–43. <https://doi.org/10.2307/1960777>.
- Patzelt, W. J. (2013). *Einführung Politikwissenschaft. Grundriss des Fachs und studiumbegleitende Orientierung*. Rothe.
- Peters, H. P. (2008). Erfolgreich trotz Konfliktpotential – Wissenschaftler als Informationsquellen des Journalismus. In H. Hettwer, M. Lehmkuhl, H. Wormer & F. Zotta (Hrsg.), *WissensWelten: Wissenschaftsjournalismus in Theorie und Praxis* (S. 108–130). Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Peters, H. P. (2014). Scientists as Public Experts. Expectations and Responsibilities. In M. Bucchi & B. Trench (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Public Communication of Science and Technology* (S. 70–82). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203483794>.
- Peters, H. P., & Heinrichs, H. (2005). *Öffentliche Kommunikation über Klimawandel und Sturmflutrisiken. Bedeutungskonstruktion durch Experten, Journalisten und Bürger* (Nr. 80; Schriften des Forschungszentrums Jülich, Reihe Umwelt / Environment). Forschungszentrum Jülich. <http://www.hvonstorch.de/klima/pdf/peters+heinrichs.2005.pdf> [26.07.2021].
- Peters, H. P., & Jung, A. (2019). Wissenschaftler und Journalisten. Nicht unbedingt beste Freunde, aber sie verstehen einander immer besser. In W. Göpfert (Hrsg.), *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis* (S. 9–28). Springer VS.
- Pielke, J., Roger A. (2007). *The Honest Broker: Making Sense of Science in Policy and Politics*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511818110>.
- Pürer, H. (2015). *Journalismusforschung*. utb.
- Raupp, J. 2017. Strategische Wissenschaftskommunikation. In H. Bonfadelli, B. Fähnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 143–164). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_12.
- Reinemann, C., & Huismann, J. (2007). Beziehen sich Medien immer mehr auf Medien? *Publizistik*, 52(4), 465–484. <https://doi.org/10.1007/s11616-007-0243-3>.
- Riesmeyer, C. (2011). Das Leitfadentinterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung? In O. Jandura, T. Quandt & J. Vogelgesang (Hrsg.), *Methoden der Journalismusforschung* (S. 223–236). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93131-9_13.
- Röhrlich, D. (2020). *Journalismus zwischen Verharmlosung und Alarmismus*. <https://www.aerztezeitung.de/Panorama/Journalismus-zwischen-Verharmlosung-und-Alarmismus-415964.html> [26.07.2021].
- Schärdel, J. (2016). „Ein Schelm, wer Böses dabei denkt“. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 10(2). <https://doi.org/10.1007/s12286-016-0301-1>.
- Scheu, A. M., & Volpers, A.-M. (2017). Sozial- und Geisteswissenschaften im öffentlichen Diskurs. In H. Bonfadelli, B. Fähnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 391–404). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_21.

- Schütz-Ierace, M. (2010). *Von geheimen Politikmachern und wissenschaftlichen Hoflieferanten: Wissenschaftliches Wissen in der Politikberichterstattung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92398-7>.
- Sowka, A., Klimmt, C., Rothmund, T., & Gollwitzer, M. (2011, Juli 13). *Appearance of Social Science Research in the Media: An Exploration of News Reports on Violent Video Games*. Vortrag auf der Konferenz der International Association for Media and Communication Research (IAM-CR), Istanbul.
- Staab, J. F. (1990). *Nachrichtenwert-Theorie: Formale Struktur und empirischer Gehalt*. Alber.
- Steele, J. E. (1995). Experts and the Operational Bias of Television News: The Case of the Persian Gulf War. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 72(4), 799–812. <https://doi.org/10.1177/107769909507200404>.
- Summ, A., & Volpers, A.-M. (2015). What's science? Where's science? Science journalism in German print media. *Public Understanding of Science*, 25(7), 775–790. <https://doi.org/10.1177/0963662515583419>.
- Trotier, K. (2011). Der Fall Günter Grass: Eine Inhaltsanalyse ausgewählter Qualitätsmedien nach dem Waffen-SS-Geständnis. *Publizistik*, 56, 7–25. <https://doi.org/10.1007/s11616-010-0105-2>.
- Tuchman, G. (1972). Objectivity as Strategic Ritual. An Examination of Newsmen's Notions of Objectivity. *The American Journal of Sociology*, 77(4), 660–679.
- Verhoeven, P. (2010). Sound-Bite Science: On the Brevity of Science and Scientific Experts in Western European Television News. *Science Communication*, 32(3), 330–355. <https://doi.org/10.1177/1075547010362709>.
- Wagner, B. (2007). „Bild – unabhängig + überparteilich“? Die Wahlberichterstattung der erfolgreichsten Boulevardzeitung Deutschlands. In F. Brettschneider, O. Niedermayer, & B. Weßels (Hrsg.), *Die Bundestagswahl 2005: Analysen des Wahlkampfes und der Wahlergebnisse* (S. 147–170). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90536-5_7.
- Weingart, P. (2001). *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Velbrück Wissenschaft.
- Weischenberg, S. (1998). *Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis*. Springer Fachmedien.
- Wien, C. (2014). Commentators on daily news or communicators of scholarly achievements? The role of researchers in Danish news media. *Journalism*, 15(4), 427–445. <https://doi.org/10.1177/1464884913490272>.
- Ziegler, R. (2020). *Wissenschaftsbarometer 2020*. Wissenschaft im Dialog. https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/Dokumente_20/WiD-Wissenschaftsbarometer_2020_Broschuere_final.pdf [26.07.2021].



© Luise Anter